

# Am 25. November stimmt das Baselbieter Stimmvolk über die Wohneigentumsbesteuerung ab Ja zum Eigenmietwert-Kompromiss

Von Thomas Gubler



Eigentlich wäre es ja das Einfachste und Naheliegendste, die Besteuerung des Eigenmietwerts samt Abzug des Hypothekarzins endlich zu entsorgen.

Aber das entscheidet nun mal nicht das Baselbiet, sondern einzig und alleine der Bundesgesetzgeber. Und da sind eben bisher alle diesbezüglichen Anstrengungen gescheitert. Also muss der Kanton Baselland wieder einmal versuchen, eine möglichst gerechte Lösung für die Besteuerung des Wohneigentums zu finden. Der letzte Versuch von 2015 ist vor knapp zwei Jahren beim Bundesgericht in Lausanne gescheitert.

Der Landrat hatte damals den sogenannten Eigenmietwert – das, was Eigentümer gegenüber den Mieterinnen und Mietern an Mietzinsen einsparen und als fiktives Einkommen versteuern müssen – zu tief angesetzt. Der Mieterinnen- und Mieterverband (MV) hatte vor Bundesgericht erfolgreich gerügt, dass der neu geregelte Eigenmietwert längst nicht in jedem Fall die vom Bundesrecht geforderten 60 Prozent des Marktmietwertes erreiche und

damit gegen das Gleichheitsgebot verstosse. Also hob das Bundesgericht mit drei zu zwei Stimmen den entsprechenden Paragraphen auf und setzte den früheren, höheren Wert wieder in Kraft.

Unangetastet liess «Lausanne» dabei allerdings die vom Landrat im gleichen Zuge herabgesetzten steuerlichen Abzüge für die Unterhaltskosten für das Eigenheim. Das Resultat der dadurch verloren gegangenen Äquivalenz war eine Steuererhöhung für Wohneigentümer von bis zu 400 Franken pro Jahr – und für den Kanton und die Gemeinden höhere Steuereinnahmen von neun, beziehungsweise fünf Millionen Franken.

Mit der im Oktober 2017 eingereichten und von über 21 000 Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern unterzeichneten Wohnkosten-Initiative eines Komitees mit Wirtschaftskammer-Direktor Christoph Buser an der Spitze sollte das Ungleichgewicht wieder korrigiert werden. Das Volksbegehren zielte indessen etwas zu hoch und verlangte in Nebenpunkten gar Unzulässiges. Regierungsrat und Finanzkommission legten dann aber einen Gegenvorschlag vor, der die Mängel der Initiative ausmerzte, den Geist und die wesentlichen Elemente der Initiative aber weitgehend übernahm. Jedenfalls konnte das Initiativkomitee sein Volks-

begehren diesen Sommer problemlos zurückziehen.

Mit dem Gegenvorschlag in Form einer Revision des kantonalen Steuergesetzes, über den die Baselbieter Stimmbürgerinnen und Stimmbürger am 25. November abstimmen, wird sichergestellt, dass der Eigenmietwert 60 Prozent des Marktmietwertes nicht unterschreitet. Das bedeutet, dass dieser erhöht werden müsste, wenn er zu

## Das Komitee konnte sein Volksbegehren diesen Sommer problemlos zurückziehen.

tief wäre. Die eigenmietwertrelevanten Marktverhältnisse sollen alle sechs Jahre erhoben werden. Und den Eigentümern muss jedes Jahr ein Liegenschaftsblatt ausgehändigt werden. Der pauschale Unterhaltsabzugssatz wird von heute 24 Prozent für über zehn Jahre alte Liegenschaften auf 25 Prozent und derjenige für weniger als zehn Jahre alte von zwölf auf 20 Prozent erhöht. Und um den administrativen Aufwand nicht zu übertreiben, wurde die in der Initiative vorgesehene Rückwirkung der angepassten Regelung vom 1. Januar 2016 auf Neujahr 2018 verkürzt.

Der Landrat hat dem Gegenvorschlag mit der komfortablen Mehrheit von 58 zu 15 Stimmen zugestimmt. Sozialdemokraten und Grüne haben vor der Abstimmung zwar die Nein-Pa-rolle gefasst, auf einen wirklichen Abstimmungskampf aber verzichtet. Einen solchen führt eigentlich nur der Mieterinnen- und Mieterverband, der die Revision – aus nicht ganz ersichtlichen Gründen – als Mogelpackung zu verkaufen versucht.

In der vorliegenden Form verdient die Steuergesetzrevision ein Ja. Von einer Privilegierung der Wohneigentümer kann bei den gegenwärtigen Hypothekarzinsen nicht mehr ernsthaft die Rede sein. Allenfalls liesse sich tatsächlich darüber diskutieren, ob die Gelder, die mit der in hohem Masse wieder rückgängig gemachten Steuererhöhung «frei» werden, nicht für ein Energiepaket verwendet werden könnten, statt sie den Wohneigentümern zugutekommen zu lassen. SP-Exponenten sähen darin eine ganz patente Wirtschaftsförderung.

Das Problem ist nur: So wenig es am kommenden 25. November um die Abschaffung des Eigenmietwerts und des Hypothekarzinsabzuges geht, so wenig steht die finanzielle Alimentierung eines Fonds für Energiesparmassnahmen zur Debatte.

thomas.gubler@baz.ch

## Moment mal

### Gut gemeint

Von Thomas Gubler

Nirgendwo sonst liegen die Prädikate «genial» und «total daneben» so nahe beieinander wie im Marketing, wo das Gegenteil von «gut» meistens «gut gemeint» ist. Jedenfalls sorgen mitunter auch Werber für unfreiwilligen Humor. Am Wochenende vom 10. bis 12. Mai 2019 findet in Rheinfelden die grosse «Gewerbeausstellung unteres Fricktal» statt. Und bereits jetzt machen die Exponenten mit einem gut sichtbaren Kleber Werbung für den Anlass, der



**Was soll denn das?** So richtig klar wird die Aussage erst beim zweiten Hingucken.

in einem halben Jahr stattfindet. Zum Glück erst in einem halben Jahr, ist man geneigt zu sagen; denn dank der langen Zeit, die noch bleibt, haben die Organisatoren noch die Möglichkeit, gewisse Korrekturen an besagtem Kleber anzubringen. Da scheint nämlich irgendetwas schiefgegangen zu sein. Mit dem Dialekt nämlich, der für das Motto des Anlasses erhalten musste. «Mir sind debil! Sie au?» lautet dieses. Wie bitte?

Richtig. Es braucht ein zweites Hinschauen, um die Frage nicht mit einem entrüsteten Nein zu beantworten. Denn wer möchte schon debil sein? Ums aber nicht einfach beim Motzen bewenden zu lassen, machen wir den Organisatoren der grossen Gewerbeausstellung unteres Fricktal einen Korrekturvorschlag – oder besser gleich zwei. Entweder sie bleiben dabei, wechseln aber auf das unverfängliche Hochdeutsch «Wir sind dabei! Sie auch?», oder sie ändern den Spruch in «Mir mached mit! Sie au?». Denn wie gesagt. Noch bleibt genügend Zeit.

thomas.gubler@baz

## «Meine Bilder sollen lebendig wirken»

Die junge Künstlerin Serena Singh aus Rickenbach hat schon für DJ Antoine designt

Von Lisa Groelly

**Rickenbach/Gelterkinden.** Serena Singh konzentriert sich. Langsam und behutsam, aber genauso zielstrebig und selbstsicher verteilt sie mit einem Pinsel die Farbe auf der Leinwand. Der griechische Feldherr nimmt langsam Form an. Zuweilen hat man den Eindruck, sie habe zu viel Farbe erwischt, denn diese läuft dem Bild entlang hinunter. Dennoch scheint am Schluss jeder Fleck genau dort zu sein, wo er hingehört. «Meine Bilder sind dynamisch. Sie sollen lebendig wirken», sagt die 26-Jährige.

Die Bilder der jungen Künstlerin aus Rickenbach fallen auf. Gold dominiert. «Ich mache mit meiner Kunst immer wieder verschiedene Phasen durch. Momentan bin ich gerade in einer Goldphase.» Ihr sei schon immer wichtig gewesen, dass ihre Bilder eine Aura haben und etwas ausstrahlen. Das Gold eigne sich dazu sehr gut. «Ich experimentiere sehr gerne mit verschiedenen Materialien und Oberflächen.»

Auf die Idee, mit dem Edelmetall zu arbeiten, ist Singh gekommen, als sie im April an einer Kunstmesse in Dubai ausstellen durfte. «Gold schien zu dieser Stadt zu passen.» Und tatsächlich sties- sen ihre Werke in den Arabischen Emiraten auf Interesse. «Die Menschen in Dubai sind regelrecht auf der Suche nach Kunst, mit der sie ihre neu gebauten Häuser, Wohnungen und Büros schmücken können», schildert Singh. Ganz anders in Paris, wo Singh ihre Kunst Ende Oktober im Carrousel du Louvre präsentiert hat. «In der französischen Hauptstadt verkaufte ich ausschliesslich kleine Bilder. Die Pariser haben wohl nur noch wenig Platz an ihren Wänden.»

### Aus der Krise zur Leidenschaft

Wer die junge, zierliche Frau sieht, würde auf den ersten Blick nicht erahnen, wo der Ursprung ihres künstlerischen Schaffens liegt. Nachdem Singh mit 15 Jahren angefangen hatte, zu boxen, verletzte sie sich drei Jahre später an der Schulter und musste pausieren. «Damals fiel ich in ein Loch, weil ich dem Sport, den ich so liebe, nicht mehr nachgehen konnte. Das Malen hat mich da wieder rausgeholt.»

Ihre ersten Bilder zeigten denn auch vorwiegend Boxer. Singh wollte die Stärke der muskulösen Körper in ihre Bilder übertragen. Auch heute noch malt sie am liebsten Körper und Gesichter. «Meine Bilder sollen den Menschen das Gefühl geben, stark zu sein und



**Ganz schön goldig.** Im Zuge einer Ausstellung in Dubai hat Serena Singh Gold als Teil ihrer Kunst entdeckt. Foto Kostas Maros

etwas erreichen zu können», sagt Singh. Für sie sei das Schönste an ihrer Kunst, dass sie damit ihre ganz eigenen Spuren hinterlassen kann.

Ob Singh von der schwierigen Zeit ihrer rund dreijährigen Verletzungsphase oder von ihrer damals neu entdeckten Leidenschaft, der Malerei, erzählt – ihr Ausdruck bleibt stets derselbe. Sie wirkt sehr kontrolliert. Doch wer genau hinsieht, findet in ihren Augen eine flammende Begeisterung.

Diese Begeisterung ist seit acht Jahren nicht mehr erloschen. Singh hat dieser denn auch ihre schulische und berufliche Ausbildung gewidmet. Das Gymnasium hatte sie mit dem Schwerpunkt Kunst absolviert, bevor sie in Basel den einjährigen gestalterischen Vorkurs besuchte.

Auch bei der Studienwahl blieb sie ihrer Leidenschaft treu. Allerdings kam hier noch der wirtschaftliche Aspekt dazu: Singh studierte in München Marken- und Kommunikationsdesign. «Durch mein Studium begann mich der Künstler als Marke zu interessieren.» Dies zeigt sich auch in der Unterschrift

auf Singhs Bildern. In grossen, teils griechischen Lettern prangt auf jedem Bild unten rechts ihr Vorname, der wie ein Brand wirkt.

### Wieder mehr Zeit für die Kunst

Als Singh nach ihrem Bachelor-Abschluss ins Baselbiet zurückkehrte, fand sie ein Bild, das sie im Alter von 16 Jahren gemalt hatte. Es zeigte DJ Antoine, den international bekannten DJ und Produzenten aus dem Baselbiet. «Antoines Musik und das visuelle Konzept seiner CDs haben mich schon als Jugendliche inspiriert», sagt Singh. Kurzum setzte sich die junge Frau ein Ziel: Sie wollte ein neues Bild des Musikers malen und es ihm persönlich schenken. «Manchmal bin ich so. Ich setze mir etwas in den Kopf und lasse nicht davon ab, bis ich es erreicht habe.» DJ Antoine empfing sie tatsächlich in seinem Büro. Mehr noch: Nach dem Gespräch war sie als Kommunikationsdesignerin in seinem Unternehmen angestellt. «Innerhalb eines Jahres konnten wir zusammen viele kreative, neuartige Design-Arbeiten realisieren,

wie beispielsweise seine eigenen Champagner-Flaschen», erklärt Singh.

Jetzt will sich Singh aber wieder ihrer eigenen Kunst widmen. Seit diesem Sommer ist die Oberbaselbieterin mit indischen Wurzeln deshalb praktisch täglich in ihrem Atelier in Gelterkinden anzutreffen. Für jedes Bild erstellt Singh zunächst ein Konzept. «Da hat mein Studium wohl etwas abgefärbt», sagt sie und schmunzelt.

Für die kommenden Monate hat sich Singh vorgenommen zu malen, so viel es geht. Nach ihrer Goldphase scheint sich nun eine neue Phase abzuzeichnen: «Ich würde gerne mit Neonlicht experimentieren.» DJ Antoine habe sie darin bestärkt, gross zu denken. Dies werde sie sich zu Herzen nehmen und umzusetzen versuchen. «Als Erstes brauche ich dafür grössere Leinwände», sagt Singh und lacht.

Je länger die junge Künstlerin von der Malerei erzählt, desto enthusiastischer wird sie, umso lebendiger ihre Erzählungen. Genauso wie der griechische Imperator auf der Leinwand, der langsam Form annimmt.

## Mehr Lohn für Staatspersonal

Teuerungsausgleich von 1,4 Prozent beantragt

**Liestal.** Die Baselbieter Regierung will dem Staatspersonal 2019 erstmals seit Jahren wieder einen Teuerungsausgleich gewähren. Die vorgesehenen 1,4 Prozent belasten die Staatskasse mit 8,3 Millionen Franken.

Dass die Kantonsangestellten im kommenden Jahr erstmals seit 2009 wieder einen Teuerungsausgleich erhalten sollen, hatte Finanzdirektor Anton Lauber schon im September bei der Präsentation des Budgets 2019 angekündigt. Gestern veröffentlichte die Regierung nun die Landratsvorlage mit den detaillierten Angaben. Von der vorgesehenen Erhöhung der Löhne um 1,4 Prozent entfallen 0,9 Prozent auf den vollständigen Ausgleich der Teuerung von 2018. Mit den restlichen 0,5 Prozentpunkten soll der in den vergangenen Jahren aufgelaufene Teuerungsrückstand ausgeglichen werden.

Die Regierung begründet ihren Antrag in einer Mitteilung mit der Rückkehr zu schwarzen Zahlen. Sie wolle ein positives Zeichen setzen und das Staatspersonal von der Entwicklung der Kantonsfinanzen profitieren lassen. Die Mitarbeitenden des Kantons seien in der jüngeren Vergangenheit von mehreren Massnahmen zur Entlastung des Staatshaushalts betroffen gewesen, hält die Regierung fest.

Die Kosten für den Teuerungsausgleich veranschlagt die Regierung auf 8,3 Millionen Franken. Stimmt der Landrat zu, sinkt der im Budget 2019 vorgesehene Überschuss auf 62,5 Millionen Franken. SDA